Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

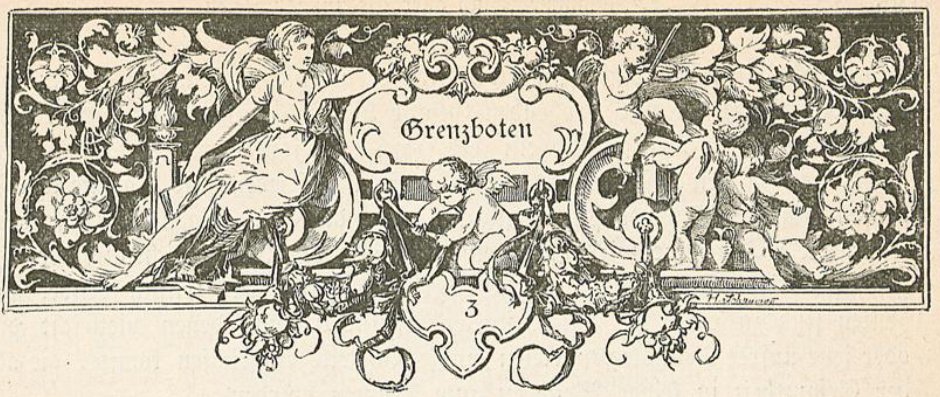
Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Zusammenschluß aller Ordnungsparteien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library



Der Zusammenschluß aller Ordnungsparteien

Seit einiger Zeit wird wieder in den verschiedensten Tonarten die Melodie von dem notwendigen Zusammenschluß aller Ordnungsparteien gegenüber der Sozialdemokratie gesungen. Blätter der verschiedensten Richtung fordern dazu auf, man möge doch endlich die geringfügigen Unterschiede, die die auf dem Boden des bestehenden Staates stehenden Parteien von einander trennen, auf sich beruhen lassen und sich zusammenscharen gegenüber dem gemeinsamen Feinde. Wir kennen das Lied schon seit Jahren. Nach jeder Reichstagswahl, die wieder einmal das Anwachsen der sozialdemokratischen Bewegung gezeigt hatte, erscholl der Ruf zum Zusammentreten aller staatserhaltenden Elemente — wie sollte er denn diesmal fehlen, wo sich innerhalb dreier Jahre die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen um 650 000 vermehrt hatte?

Wir stehen nicht an, es offen auszusprechen, daß wir keinen Irrtum für verderblicher halten als den, der aus diesem Schlagwort spricht.

Glaubt man denn wirklich, daß man mit der Parole „Zusammenschluß aller staatserhaltenden Elemente“ der Sozialdemokratie auch nur einen Anhänger abwendig machen, daß man mit ihr ein weiteres Vordringen der staatsfeindlichen Partei verhindern könne? Gesetzt, es wäre das nach unserm Dafürhalten unmögliche möglich, angenommen, es ließe sich im ganzen Reiche eine Art erweitertes Kartell erzielen, das alle Nichtsozialdemokraten umfaßte, was würde die Folge sein? Es könnte allerdings das eintreten, was z. B. im Königreich Sachsen dank dem dort bis zu einem gewissen Grade durchgeführten Zusammenschluß der Ordnungsparteien bei den letzten Wahlen und in noch vollkommnerer Weise bei den Wahlen im Jahre 1887 erreicht worden ist, nämlich daß die Sozialdemokratie verhindert würde, eine Anzahl von Wahlsitzen zu erobern, die ihr sonst zufallen würden. Aber das wäre doch nichts

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

andres als ein durch eine geschickte Taktik errungener Scheinsieg, der uns nur über die Größe der uns drohenden Gefahr hinwegtäuschen würde. Die Thatsache, daß es in Deutschland ein bis zwei Millionen wahlfähiger Männer giebt, die mit den bestehenden Zuständen so unzufrieden sind, daß sie kein Bedenken tragen, sich einer Partei anzuschließen, die den völligen Umsturz herbeisehnt, diese Thatsache wird durch eine geschickte Wahlmache nicht aus der Welt geschafft. Und in dieser Thatsache liegt doch allein das Entscheidende. Die Zeiten sind zu ernst zu Taschenspielerkunststücken, mit denen vielleicht diese oder jene unsrer Reichstagsparteien einige Vorteile einheimsen könnte, die aber der Gesamtheit in keiner Weise zu gute kommen würden.

Aber nicht bloß nicht gefördert würde das Interesse der Gesamtheit durch jenen Zusammenschluß der staatserhaltenden Parteien, es würde in der allerempfindlichsten Weise durch ihn geschädigt werden. „Zusammenschluß aller staatserhaltenden Parteien," das würde nichts andres als den Sieg derjenigen Richtung innerhalb der „Ordnungsparteien" bedeuten, die sich insofern als die am hervorragendsten staatserhaltende erweist, als sie alles beim Alten lassen will, als sie jedes Eingreifen des Staates zurückweist, den Sieg derjenigen nationalökonomischen Richtung, die alles dem „freien Spiel der Kräfte" überlassen will, und die für die von Tag zu Tag greller hervortretenden wirtschaftlichen Mißstände kein andres Rezept hat, als die Erhaltung aller der wirtschaftlichen Freiheiten des Einzelnen, die gerade der Nährboden aller sozialen Gefahren, der Nährboden der Sozialdemokratie sind. Arm in Arm mit dem Manchestertum die Sozialdemokratie bekämpfen wollen, das heißt nicht mehr und nicht weniger als den Grundgedanken der kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 und mit ihm die ganze seitdem geschaffene sozialreformatorische Gesetzgebung aufgeben. Will man das, nun gut, so sage man es, und wir werden wissen, woran wir sind. Aber Lobhymnen singen auf die kaiserliche Botschaft und auf die soziale Reform, und auf der andern Seite wieder auffordern zur Vereinigung mit ihren größten Gegnern, um mit ihnen die Sozialdemokratie zu bekämpfen, das geht, wie die Dinge liegen, nicht mehr. Der Augenblick ist da, wo Farbe bekannt werden muß für oder wider ein staatliches Eingreifen in die wirtschaftlichen Verhältnisse, für oder wider die soziale Reform, die nicht stille stehen kann und nicht stille stehen wird bei Kranken-, Unfall- und Alters- und Invalidenversicherungsgesetz. Wer jetzt noch schwankt, wer sich jetzt noch bemüht, das eine zu vertreten und zugleich das Gegenteil, über den wird zur Tagesordnung übergegangen werden. Das mögen sich die Nationalliberalen gesagt sein lassen, die unter der Flagge des nationalen Gedankens eine Partei aufrecht erhalten wollen, die in traulichem Beieinander Manchestermänner neben Sozialreformern enthält, das möge Herr Windthorst beherzigen, der sich, obgleich katholische Sozialisten in seiner eignen Fraktion sitzen, noch jüngst, in gemütlicher Weise Sozialismus und Sozial-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

demokratie verwechselnd, zu dem Ausspruche verstiegen hat, daß wir zwar das Altersversorgungsgesetz ausführen müßten, weil wir es ja zum Gesetze gemacht hätten, daß wir aber keinen Schritt weiter gehen dürften auf dieser Bahn, denn sonst verfielen wir hoffnungslos der sozialdemokratischen Welt.

Hier liegt die Ursache aller unsrer unseligen Verirrungen, aller unsrer Halbheit, aller faden Verlegenheitsschlagworte und unsrer ratlosen Unthätigkeit; sie liegt in den Parteien. Sie haben ihre Daseinsberechtigung verloren angesichts der immer dringlicher werdenden wirtschaftlichen Nöte, sie haben sich überlebt, weil die Aufgaben der Zeit allmählich andre geworden sind, aber sie wollen es nicht einsehen, sie wollen zusammenhalten, was nicht mehr zusammenzuhalten ist, und um dies zu können, bietet sich ihnen das einzige Mittel: es werden einige schöne Redensarten gemacht, ut aliquid fecisse videamur, und im übrigen bleibt alles beim Alten. „Zusammenschluß aller staatserhaltenden Elemente," dies Wort kann jeder gesinnungstüchtige Nationalliberale, jeder parteifromme Zentrumsmann unterschreiben; er weiß freilich nicht, wie das gemacht werden soll, und er kann sich nicht viel Greifbares dabei denken, aber er opfert doch damit auch keine seiner Überzeugungen. Aber wenn man den Stier bei den Hörnern packte, wenn man Stellung nehmen wollte zu der Kernfrage der Gegenwart und der Zukunft, zur sozialen Frage, wenn man sich entschlösse, die Scheidelinie zu ziehen zwischen denen, die auch fernerhin nichts von Staats wegen zu thun beabsichtigen, und denen, die positive Sozialpolitik treiben wollen; dann würde die Fraktion zu Grunde gehen, in der man so einträchtig bei einander gesessen hat, und würde sich in ihre Bestandteile auflösen. Und dieses Ziel zu wollen angesichts der gemeinsamen Kämpfe, die man überstanden, der gemeinsamen Siege, die man erfochten hat, und der gemeinsamen großen Gedanken, die man auf andern Gebieten vertritt, das erscheint dem richtigen Parteimann schier undenkbar.

Und doch giebt es keinen andern Ausweg aus unsern innern Schwierigkeiten, als diesen. Ist die soziale Frage, wie wir es in Übereinstimmung mit einer großen Anzahl patriotischer Männer glauben, für die Gegenwart und eine absehbare Zukunft die bei weitem wichtigste und dringendste Frage, die wir zu lösen haben, ja recht eigentlich „die Frage" schlechthin, so wird es auch notwendig, daß sich die Parteien, deren gegenwärtige Zusammensetzung dieser Frage nicht ausreichend Rechnung trägt, je nach ihrer Stellung zu ihr gruppiren.

Wer die Ansicht vertritt (und das sind Männer aller Parteien, Konservative, Zentrumsleute und Liberale), daß die Sozialdemokratie die Frucht der zu weit durchgeführten liberalen wirtschaftlichen Gesetzgebung dieses Jahrhunderts sei, und daß sie nur bekämpft und besiegt werden könne durch eine die wirtschaftlichen Schäden wenn nicht beseitigende, so doch möglichst lindernde Gesetzgebung, wer da meint, daß es die dringende Aufgabe des Staates sei,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

weiter bauend auf der Grundlage der kaiserlichen Botschaft von 1881 der immer mehr fortschreitenden Ansammlung des Kapitals in den Händen weniger, der Erdrückung des Handwerks durch den Großbetrieb, der Vernichtung des kleinen Bauernstandes, der Schädigung ehrlicher Arbeit durch das Börsenspiel entgegenzutreten, der bedrängten Lage des untern und mittlern Beamtenstandes abzuhelfen, der hat sich, so schwer es ihm auch ankommen mag, zu trennen von denen, mit denen er bisher, wenn auch noch so erfolgreich, zusammen gearbeitet hat. Wer das nicht thut, der macht sich zum Mitschuldigen derer, die alles gehen lassen wollen, wie es geht, den trifft vor allem die Verantwortung für das, was in Zukunft geschieht; denn er sieht den richtigen Weg und bleibt doch auf dem falschen, er handelt so unverständig wie ein Arzt, der sich von einem lieben Kollegen nicht trennen will, welcher alles der guten Natur des Kranken überlassen zu können glaubt, und deshalb selbst den richtigen Augenblick zur Operation verpaßt.

Was in mühevoller Arbeit unsre Wissenschaft vorbereitet, was dank der Initiative einer kräftigen, hoch über den Parteien stehenden Monarchie in einer Reihe segensvoller Gesetze bereits zum Teile Gestalt gewonnen hat, der große Gedanke unsrer Zeit, daß der Einzelne nicht bloß Rechte, sondern auch Pflichten habe gegenüber der Gesamtheit, daß seine Rechte da aufhören, wo sie das Interesse der Gesamtheit zu verletzen anfangen, und daß die Freiheit des Einzelnen mehr als bisher dem Interesse des Gesellschaftsorganismus unterzuordnen sei, er muß ins Volk hineingetragen werden, er muß das Parteien einende und trennende Stichwort werden, von ihm aus wird sich dann allein der richtige „Zusammenschluß" vollziehen.

Wer diesen Gedanken nicht mit uns teilt, wer, unbelehrt durch die Vorgänge der lebendigen Welt, auf der individualistischen Freiheitslehre beharrt, wie sie, ausgehend von der französischen Revolution, ihren Siegeslauf durch dieses Jahrhundert vollzogen hat, wer den nur bedingten Wert dieses Ideals der persönlichen Freiheit nicht zu begreifen vermag und nicht einsehen kann, daß nachdem wir lange — und zwar durchaus berechtigterweise — ein stärkeres Gewicht auf die Rechte des Einzelnen gelegt haben, jetzt wieder die Pflicht des Einzelnen gegenüber dem Staate und der durch ihn dargestellten Gesamtheit betont werden muß, wer dies alles nicht versteht, der kann unmöglich unser Mitstreiter gegenüber der Sozialdemokratie sein; denn er ist in Wahrheit unser größter, ja vielleicht unser einziger Feind, weil er die Ursache des Übels ist, das in der Sozialdemokratie in die äußere Erscheinung tritt.

Wer dies erst einmal deutlich erkannt hat, der wird gründlich geheilt sein von jener unklaren Idee des „Zusammenschlusses aller staatserhaltenden Parteien" gegen die Umsturzpartei; er wird einen bessern Zusammenschluß kennen, nämlich die Zusammenscharung aller wahrhaften Patrioten, alles dessen, was noch gesund ist und noch Leben hat in Deutschland, um die Idee der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sozialen Pflicht, um die Idee der monarchisch organisirten Zusammenfassung der Kräfte der Einzelnen zu Gunsten der Gesamtheit und dadurch mittelbar wieder zu Gunsten des Einzelnen, um den großen sozialen Gedanken, den die Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts gezeitigt hat, und den die Politik des zwanzigsten Jahrhunderts in die Wirklichkeit übertragen wird.

Wie aber wird dieser ersehnte Zusammenschluß und jene Scheidung zwischen dem Manchestertum, wie wir es nennen wollen, einerseits und der sozialmonarchischen Reformpartei anderseits erfolgen? Wird aus der Mitte der bestehenden Parteien, also von innen heraus, die notwendige Umbildung kommen, die an die Stelle überlebten Parteigezänks einen lebendigen Gedanken, an die Stelle unlösbarer Widersprüche eine klare Fragstellung, an die Stelle des thatenlosen Pessimismus, der sich auf eine flaue Verteidigung beschränkt, einen hoffnungsvollen Kampfesmut setzen wird, der zum Angriff führt gegen alles, was verderblich und verkehrt ist innerhalb der sozialdemokratischen Bewegung?

Es erscheint wohl ausgeschlossen, daß sich dieser Klärungsprozeß innerhalb der bestehenden Parteien selbst vollziehen werde, daß diese sich selbst auflösen und ihre Mitglieder in die beiden einander entgegengesetzten Lager auseinandertreten lassen werden. Und wenn man mit Engelszungen redete, niemals würde es uns gelingen, dem, der da ist, zu beweisen, daß er die Daseinsberechtigung verloren habe. Auch hat sich, wie stets, so auch diesmal nicht plötzlich und unvermittelt jener Umschwung vollzogen, der die politischen Aufgaben zurück und die sozialen in die erste Reihe treten läßt. Er ist vielmehr allmählich gekommen in unmerklichem Wachstum, ohne daß sich der Zeitpunkt bestimmen ließe, von dem man sagen könnte: Jetzt ist der Umschwung vollendet, jetzt ist der Augenblick da, wo die politischen Parteien, die im wesentlichen die Grundlagen unsers Staats- und Rechtslebens geschaffen haben, re bene gesta zurückzutreten haben, um abgelöst zu werden von den sozialen Parteien, deren Zweck es ist, die nunmehr wichtigsten realen Aufgaben in Stoß und Gegenstoß zu lösen.

Wenn dem aber so ist, dann ist es nicht nur verzeihlich, sondern geradezu in der menschlichen Natur begründet, daß die, die mitten in den Parteikämpfen stehen, nicht merken, wie die Welt um sie herum allmählich eine andre wird, und wie diejenigen Fragen, die noch vor kurzem einschneidende Fragen des praktischen Lebens und der wirklichen Bedürfnisse waren, dies jetzt schon weniger und es in einem weiteren Augenblick überhaupt nicht mehr sind. So gleichen die Parteien pflichtgetreuen Beamten, deren Kräfte sich in jahrelanger, tüchtiger Arbeit langsam abnutzen, und die selbst den Augenblick nicht erkennen können, wo ihre Arbeitskraft völlig verbraucht ist und sie ihre Versetzung in den Ruhestand beantragen sollten. Deshalb sagen wir: Nicht aus dem Schoße der alten Parteien, sondern aus jenen wunderbaren,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in der Tiefe ruhenden Kräften des Volksgeistes muß die elementare Bewegung hervorgehen, auf die wir hoffen.

Wird diese Bewegung kommen? Man hat denen, die, wie wir, die Ansicht vertreten, daß es möglich sei, durch eine Politik durchgreifender sozialer Reformen die Sozialdemokratie nicht nur unschädlich zu machen, sondern sogar aus ihr eine berechtigte und nützliche Reformpartei zu schaffen, vorgeworfen, daß sie einem ungerechtfertigten und gefährlichen Optimismus huldigten. Ob die, die diesen Vorwurf erheben, sich wohl selbst darüber klar sind, gegen wen sich ihr Vorwurf richtet? Wenn sie nicht in dem Wahne befangen sind, daß eine Bewegung, wie die sozialdemokratische, in sich zerfallen werde oder durch das Mittel der Gewalt vernichtet werden könne, wenn sie also nicht ihrerseits ganz unverbesserliche Optimisten sind, dann sagen sie mit ihrem Vorwurfe nichts andres, als daß sie zu der Zukunft des deutschen Volkes, zu seinem gesunden Sinn und den ihm innewohnenden Kräften kein Vertrauen haben, dann erklären sie damit, daß sie nicht glauben, wir könnten Herr werden jener schweren, sich immer weiter ausbreitenden wirtschaftlichen und sittlichen Erkrankung, die nicht etwa eins ist mit der Sozialdemokratie, sondern, viel weiter greifend, in ihr nur zur sichtbarsten Erscheinung tritt; dann sind sie ratlose und bedauernswerte Pessimisten.

Allerdings, wenn wir wahrnehmen, wie der Geist, den die Sozialdemokratie in ein System zu bringen versucht hat, immer mehr um sich greift in allen Schichten der Bevölkerung, wie der Glaube — wir reden nicht von bestimmten religiösen Bekenntnissen — immer mehr schwindet, daß es noch etwas Höheres gebe, als die Dinge dieser Welt und den eignen materiellen Vorteil, wie die Fähigkeit, sich für eine große Idee zu begeistern, sein eignes Interesse auf dem Altar des Vaterlandes zu Gunsten der Gesamtheit zu opfern, in immer weitern Kreisen abnimmt, wie dagegen krasser Egoismus, Genußsucht, Üppigkeit und Unsittlichkeit zunehmen und dem Neide der Besitzlosen auf der andern Seite die Geld- und Habgier der Besitzenden gegenübersteht, wie alle Dinge betrachtet werden unter dem platten Gesichtspunkte des eignen Nutzens — wenn ein angeblich von einem „Deutschen" geschriebenes Werk, wie „Rembrandt als Erzieher," das, undeutsch bis ins Innerste seines Wesens, sodaß sein einziger Vorzug nur mit dem französischen Worte esprit bezeichnet werden kann, von dem schrankenlosesten Individualismus die Gesundung unsrer sozialen Zustände erwartet, ein Werk, in dessen Sittenkodex der Begriff der Pflicht nicht vorzukommen scheint, eine Aufnahme beim deutschen Publikum findet, wie wir sie kaum je erlebt haben, und wie sie durch die geistreiche oder geistreichelnde Form des Gebotenen allein nicht erklärt werden kann —, dann muß auch zuweilen dem Mutigen die Frage kommen, ob jene Pessimisten nicht doch Recht haben, ob es nicht zu Ende geht mit unserm Volke, und ob wir uns nicht schon jetzt auf der absteigenden Linie bewegen, auf der vor uns viele andre Kulturvölker ihrem Untergange zugeschritten sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aber solche Zweifel können doch nur erhoben werden, um sofort verworfen zu werden. Ein Volk, das nach jahrhundertelanger Verkümmerung und Zersplitterung in beispiellosem Siegeslaufe die Sehnsucht seiner Vorfahren, den nationalen Einheitsstaat, errichtet hat, das eben noch in lebendiger Schaffenskraft ihn politisch befestigt und ausgebaut hat, das kann und wird zwar nach solchen Erfolgen Zeiten vorübergehender Erschlaffung haben, aber dem Tode geweiht ist es sicherlich noch nicht.

Dieselben Kräfte, die den nationalen Gedanken gepflegt, verbreitet und zum Siege geführt haben, die werden auch, früher oder später zu dem Bewußtsein ihrer neuen Pflichten kommend, den sozialen Gedanken ergreifen und ihm mit deutscher Treue, Gewissenhaftigkeit und Thatkraft zum Siege verhelfen; und, wie im rechten Augenblicke der Mann erstand, der alle auf das nationale Ziel hinstrebenden Kräfte zusammenfassend, den Einheitsgedanken verwirklichte, so wird auch — denn Männer allein machen die Geschichte — der gewaltige Reformator kommen, der unsrer Sehnsucht nach einer Besserung der sozialen und sittlichen Zustände die bestimmte Richtung, den hier und dort verzettelten Kräften die einheitliche Leitung giebt.

Doch es sind nicht bloß unbestimmte Vermutungen und Hoffnungen auf eine bessere Zukunft, die wir hegen; schon in der Gegenwart wird der Tieferblickende die Keime der Entwicklung leicht erkennen können, die zum Zusammenschluß aller wahrhaft staatserhaltenden Elemente führt.

Die Bewegung, die aufräumen wird mit den Parteien einer vergangenen Zeit und dahinbrausen wird wie ein klärender Gewittersturm, wird nicht bloß kommen, weil sie kommen muß, sie ist schon in ihren ersten Ansätzen da. Was ist denn die Sozialdemokratie anders, als die Kehrseite jener Bewegung? Wenn wir von ihrem revolutionären Charakter absehen, ist sie ja schon insofern eine jener neuen Parteien, als sie bereits die sozialen Aufgaben in den Mittelpunkt ihres Programmes gestellt hat. Weiser als manche Parteien, die sich unendlich über sie erhaben dünken, wird sie in dieser Beziehung den realen Bedürfnissen der Gegenwart gerecht, und hierin liegt, zumal bei der Schwäche der Gegenbewegung, ihr gewaltiger Zauber.

Und wie sie selbst die negative Seite der Bewegung ist, so ist jeder Sieg, den sie erficht, zugleich auch eine Förderung der die alten Parteien umbildenden Gegenbewegung, so ist sie Miterzeugerin der Gegenbewegung. Je mehr die Sozialdemokratie vordringt, desto dringender wird die soziale Frage, desto mehr treten die politischen hinter den sozialen Aufgaben zurück, desto größer wird die Notwendigkeit, die kleinlichen Parteiinteressen zu verlassen und aus den verschiednen Parteilagern zur Bildung der sozialmonarchischen Partei zusammenzutreten. Das erscheint uns so naturgemäß, so tief in den Ereignissen und Bedürfnissen der Gegenwart begründet zu sein, daß wir es nicht verstehen können, wie dieser Gedankengang nicht schon mehr Eingang gefunden hat in

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den Kreisen der gebildeten Bevölkerung, sondern noch immer als die absonderliche Idee einiger Wenigen verspottet wird, und dies in einer Zeit, wo alle Welt auf dem Boden der kaiserlichen Botschaft von 1881 zu stehen behauptet, die ja gerade, unter selbstverständlichem Ausschluß des staatliche Eingriffe verschmähenden Manchestertums, alle übrigen Parteien zum Zusammenschluß unter dem Banner der Monarchie, also gerade zu derjenigen Vereinigung auffordert, die wir vertreten. Es ist die Alltagsweisheit des einfachen Menschenverstandes, die hier von uns zum besten gegeben wird, aber es scheint, als ob sich die öffentliche Meinung dank der fast absoluten Herrschaft, die die Parteien durch ihre Presse über sie ausüben, auf Irrwegen befinde, auf denen sie selbst das nicht sieht, was klar am Tage liegt.

Wie ist es denn auch anders zu erklären, als durch den ungesunden Einfluß eines überlebten Parteiwesens, daß trotz der furchtbaren Warnungen, die uns jeder Tag bringt, trotz der dringenden Mahnungen eines weitsichtigen Monarchen, trotz der schöpferischen Arbeit eines pflichtgetreuen, echt preußischen Beamtentums, trotz der gedankenreichen Werke unsrer nationalökonomischen Theoretiker, der aus allen diesen Kundgebungen sprechende sozialreformatorische Gedanke noch immer im Volke nicht recht Fuß faßt? Bisher haben wir leider nichts andres als eine Unterströmung mit allen den Mängeln, die derartigen Unterströmungen anhaften. Aber so sehr sie auch an dem Fehler der Übertreibung, an Einseitigkeit, an Verwechslungen der Krankheitsursache mit einzelnen Anzeichen der Krankheit leiden mag, vorhanden ist diese Unterströmung doch schon, und sie wird allmählich anwachsen zu einem mächtigen Strom, im Wachsen alles das abstreifend, was sie heute noch entstellt. Sie nennt sich zur Zeit christlich-soziale und deutsch-soziale, bisweilen auch antisemitische Bewegung, und sie wird mit Recht zurückgeführt auf jenen vielgeschmähten Mann, dessen Namen zu nennen in vielen Kreisen schon als ein Verbrechen erscheint, und bei dessen Erwähnung ein Aufschrei der Erbitterung durch die Lande geht, auf den Hofprediger Stöcker. Schon dieser Schmerzensschrei zeigt, wie nahe jener Mann und die gleich verhaßte von ihm ausgehende Bewegung an die wunde Stelle und den eigentlichen Sitz des Leidens unsers sozialen Körpers gekommen ist. Doch — man mißverstehe uns nicht! Es liegt uns fern, alles das, was Stöcker gedacht und gesagt hat, vertreten zu wollen. Wir wollen die Rätlichkeit des Aufbaues der sozialmonarchischen Partei auf ein positives kirchliches Bekenntnis nicht verteidigen, im Gegenteil sind wir der Meinung, daß diese Partei nur dann Leben und im Volke Boden finden wird, wenn sie sich frei macht von jeglichem konfessionellen Standpunkt und ohne kirchliche Streitigkeiten zu berühren sich darauf beschränkt, nur den Glauben an Gott und die elementaren Grundbegriffe aller Religion und aller Bekenntnisse zu verteidigen. Wir wollen weiter nicht vertreten, was vielleicht weniger Stöcker, die antisemitische Bewegung aber ganz gewiß thut, jene grundverkehrte An-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schauung, daß die Ursache aller sozialen Übel im Judentum zu finden sei; wir meinen vielmehr, daß dies eine Verwechslung der Begriffe sei, deren sich die sozialmonarchische Partei um keinen Preis schuldig machen darf, und daß die Sache vielmehr nur so liege, daß am Judentum vielleicht alle die Schäden besonders deutlich zu Tage treten, an denen die Gesellschaft ohnehin erkrankt ist. Werden diese Schäden gehoben, so schwinden mit ihnen auch die Mängel von selbst, die ein großer Teil unsrer jüdischen Mitbürger, wie die einsichtigern Juden übrigens selber wissen, heutzutage zeigt. „Alles Hep Hep ist mir ein Greuel — sagt Schäffle irgendwo —, und es ist auch gänzlich unnötig."

Wenn wir aber von diesen Jugendsünden absehen, wie sie jeder urwüchsigen, aus der Tiefe hervorquellenden neuen Bewegung anhaften, vielleicht anhaften müssen, damit sie sich zum Mannesalter emporringe, das auszusprechen gebietet doch die Gerechtigkeit, daß hier die Zukunft und hier Deutschland ist.

In einer Zeit, wo alles der sozialen Frage, die ja nicht nur eine Arbeiterfrage ist, rat- und thatlos gegenüberstand, wo selbst die besten Patrioten keinen andern Ausweg wußten, als nach der Polizei und den Soldaten zu rufen, in einer solchen Zeit hat es Stöcker verstanden, durch die Macht seiner Persönlichkeit, durch die Innigkeit seiner christlichen Überzeugung, durch die markige Kraft seiner Rede inmitten des Getriebes einer genuß- und neuerungssüchtigen Großstadt eine sozialmonarchische Bewegung zu entfachen, die innerhalb weniger Jahre, aus einem Nichts hervorgehend, so stark wurde, daß sie der freisinnigen und sozialdemokratischen Partei der Hauptstadt fast ebenbürtig gegenüberstand, 50000 Wähler der Reichshauptstadt zu den ihren zählte. Freilich ist die Bewegung in den letzten Jahren wieder zurückgeflutet, vielleicht nicht ohne Schuld unsrer Regierung, die sich nicht richtig zu ihr zu stellen vermochte, sicherlich aber durch die Schuld der gemäßigten Bevölkerungsklassen, die anstatt sich ihr anzuschließen und sie dadurch vor Einseitigkeit und Übertreibung zu bewahren, den berechtigten Kern darin verkannten, sie über sich selbst hinauszuheben unterließen und durch Befehdung die beginnende Gesundung zu verhindern bestrebt waren.

Aber so sehr sie auch bekämpft wird von Gegnern und von denen, die, wenn sie sie recht begriffen, ihre Freunde sein sollten, sie lebt dennoch und wird weiter leben. Erst jüngst hat sie in Berlin ihre im Kampfe zerstreuten Bestandteile zu einer sozialmonarchischen Partei zusammengezogen, und sie hat, parallel gehend mit der ihr verwandten deutsch-sozialen Partei, im ganzen Lande ihre Anhänger in den verschiedenartigsten Vereinigungen zu sammeln begonnen.

Die sozialmonarchische äußerste Rechte besteht schon als der Keim, aus dem sich die große soziale Reformpartei entwickeln muß, sie hat auf der ganzen Linie, während die alten Parteien in Thatenlosigkeit verharren, einen frischen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fröhlichen Angriffskrieg gegen die zur Zeit noch sozialrevolutionäre äußerste Linke begonnen. Werden sich die Männer finden, die, den richtigen Gedanken der christlich- und deutsch-sozialen Bewegung zugleich vertiefend und verallgemeinernd, ihn hinausführen werden aus der Enge der Konfessionalität und des Rassenhasses, um alle die um ihn zu vereinigen, die sich ihren Glauben an eine göttliche Vorsehung, an die Notwendigkeit der Monarchie, an die Zukunft unsers Reiches und an die Möglichkeit einer allmählichen und organischen Besserung der Lage der Armen durch energische soziale Reformen bewahrt haben?

Diese Männer allein werden imstande sein, die gesunde Kraft unsers an die alte Parteischablone gebundenen Bürgertums aufzurütteln, auch dieses zu begeistern für das neue soziale Ziel, die Macht des Fraktionszwanges zu brechen und die ersehnte sozialmonarchische Partei, den wahren Zusammenschluß aller staatserhaltenden Elemente, aus ihren jetzt noch zersplitterten Bestandteilen zu errichten.

Kommt diese Partei, dann wird an ihr die soziale Revolution hoffnungslos zerschellen, die Sozialdemokratie, auf den Boden des bestehenden Staates tretend, wird zu einer radikalen Reformpartei werden, und im fruchtbringenden Kampfe der neuen Parteien wird sich aus Stoß und Gegenstoß das Rechte herausbilden.

Wir zweifeln nicht daran, daß die richtigen Männer und die richtigen Parteien trotz aller trüben Erfahrungen kommen werden. Denn daran zweifeln, hieße an der Zukunft verzweifeln; und das können und dürfen wir nicht.

Das eherne Lohngesetz

Das eherne Lohngesetz, von dem wieder viel die Rede ist, seitdem es die gewerbsmäßigen sozialdemokratischen Agitatoren in der richtigen Einsicht, daß es ihr Gewerbe keineswegs stützt, sondern zuletzt untergraben muß, in Halle vorsichtigerweise aus ihrem Programm beseitigt haben, ist durchaus keine Erfindung Lassalles, wie viele meinen, sondern der Gedanke des Engländers Ricardo, des letzten schöpferischen Denkers der Manchester- oder Freihandelsschule, der damit an das berühmte Bevölkerungsgesetz seines Landsmannes Malthus angeknüpft

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG